

# Zum Verhältnis von Kommunikationswissenschaft und Medienethik

## 1 Die Begründung von Medienethik: Eine Frage der Differenz

Medienethik versteht sich nicht von selbst. Nicht nur in praktischer Hinsicht, sondern auch aus theoretischer und akademischer Perspektive wird die Berechtigung, Wissenschaftlichkeit, Notwendigkeit und Möglichkeit einer Ethik der Medien in Frage gestellt. Dies gilt auch für die Kommunikationswissenschaft. Die Kommunikationswissenschaft, die sich zwar als interdisziplinäre, aber im wesentlichen empirisch orientierte Sozialwissenschaft begreift (Exemplarisch: Burkart 1998: 18f.; Jarrén/Bonfadelli 2001: 10; Maletzke 1998: 17; Pürer 1993: 9; Schmidt/Zurstiege, 2000: 24f und 211f.), kann ethische Fragen grosso modo nur als empirische in ihr Forschungsprogramm integrieren. Dies hat - wie in anderen Fächern auch - wissenschaftssoziologische, forschungspragmatische und erkenntnistheoretische Gründe. Der relative Erfolg der Kommunikationswissenschaft im (inneruniversitären) Kampf um knappe Ressourcen,<sup>1</sup> gründet wohl auch auf ihrem Versuch die geisteswissenschaftlichen Wurzeln des Faches zu kappen und dem Methodenideal einer „sozialen Naturwissenschaft“ zu folgen, wie dies auch schon zum Erfolgsmodell der Soziologie, der Psychologie und der Ökonomie wurde. Von daher scheint es plausibel, dass die Kommunikationswissenschaft philosophische und zumal normative Einlassungen vorwiegend im Kategorien- und Methodensystem einer empirischen Sozialwissenschaft rekonstruiert. Die empirisch fassbaren moralischen Urteile, Handlungen und die (deskriptiven und normativen) Überzeugungssysteme, die diesen zu Grunde liegen, sind auch für die Medienethik Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Argumentation. Auch die Medienethik rekonstruiert diese Elemente nicht ab ovo neu,<sup>2</sup> sie bezieht sich auf diese empirischen Tatbestände. Aber: sie argumentiert eine je spezifische Differenz zu diesen.

Denn auch für die Medienethik ist die Leitdifferenz jeder Ethik - jene von Sein und Sollen - konstitutiv. Von daher ist das Verhältnis von (empiristischer) Kommunikationswissenschaft und normativer Medienethik nicht spannungsfrei, denn die normative Vernunft wird im Forschungskontext einer empirischen Sozialwissenschaft durch die Übernahme von Basisaxiomen der Systemtheorie, des Konstruktivismus und

<sup>1</sup> Zum Stand vgl. etwa das Heft 2/2000 des Medien Journals.

<sup>2</sup> Hierzu allgemein Nida-Rümelin (1996: 69).

des kritischen Rationalismus dahingehend missverstanden, dass nicht die rationale Begründung<sup>3</sup> ethischer Systeme, sondern deren kritisch-empirische Prüfung wissenschaftlich allein relevant sei.<sup>4</sup>

Diese reduktionistische Auffassung birgt die Gefahr eines naturalistischen Fehlschlusses, der das Sein mit dem Sollen verwechselt, in sich. Auch im Falle der Kommunikationswissenschaft bleibt dieser Schluss ein Fehlschluss. Auch für die Medienethik gilt die Annahme einer ethischen Vernunft, die nicht vollständig unter empirische, instrumentelle oder naturalistische Rationalität subsumiert werden kann. Diese ethische Vernunft ist freilich nicht rein abstrakt, da es in der Medienethik nicht nur darum geht, Werte des moralischen Überzeugungssystems zu rekonstruieren und normativ eine Differenz von Sein und Sollen zu argumentieren, sondern diese auch in der Praxis zu überwinden.

Die Frage nach den Realisierungsmöglichkeiten ethischer Sollensätze wendet sich gegen jenen Nihilismus der meint, dass die Annahme ethischer Verbindlichkeiten, die über faktische Machtverhältnisse oder über allgemein akzeptierte gesellschaftliche Normensysteme hinausreichen, eine reine Illusion und eine Utopie sei. Auch wenn man nicht einem (unsinnigen)<sup>5</sup> Determinismus in sozialer und individueller Hinsicht das Wort redet, der meint, dass die stammesgeschichtliche Entwicklung des Menschen ebenso festgelegt sei, wie der Mensch in individueller Hinsicht durch seine Gene,<sup>6</sup> Triebe, seine Bedürfnisse so determiniert sei, dass er ethischen Geboten gar nicht folgen könne (auch wenn er es wollte), so

<sup>3</sup> Ethische Begründung meint, den Versuch normative Aussagen dergestalt zu rekonstruieren und zu etablieren, dass das als gut begründet anerkannt wird, was nicht sinnvoll (d.h. widerspruchsfrei) bestritten werden kann. Eine gute Begründung kann als pragmatisch wirksame Begründung verstanden werden.

<sup>4</sup> Dies nicht nur aus empiristischer und kritisch rationaler Perspektive, sondern auch aus theoretischer. Vgl. etwa Franck (1998: 208f.).

Zur Diskussion Nida-Rümelin (1996: 38ff). Aber auch in falscher Interpretation des Postulats der Werturteilsfreiheit mag eine Ursache liegen. Hierzu Karmasin (1998).

<sup>5</sup> Ohne auf dieses Argument länger einzugehen, ist aber doch klar, dass wegen der ungeheuren Komplexität der Bestimmung von Evolution und dem Problem der Bestimmung von Zukunft ein vollständiges Wissen über den Sinn und das Ende der Evolution nicht vorausgesetzt werden kann. Daraus folgt unmittelbar, dass ethische Handlungen in einer nicht-determinierten Welt, in einer Welt also in der Entscheidungen doch relevante Folgen haben können, sinnvoll ist. Auf der individuellen Ebene beschreibt der Determinismus (wie er beispielsweise in logischen Figuren wie dem homo-oeconomicus verwendet wird) eine Position, die Willensfreiheit bzw. Selbstbestimmung der Vernunft konsequent leugnet. Das dies weder auf erkenntnistheoretischer Ebene, noch im individualpsychologischen Sinne durchgängig kommentierbar ist, sei festgehalten. Für eine detaillierte Diskussion sei auf Karmasin (1996) verwiesen.

<sup>6</sup> Wie im *Flugurationalismus Biologismus* und in der *Soziobiologie*.

kann man doch der Meinung sein, dass die Ethik eine innere Angelegenheit sei, deren Bestimmung auf der Welt zu wirken ungewiss oder sogar belanglos sei.<sup>7</sup> Die Ethik wird damit aber der Möglichkeit beraubt, die Differenz von Sein und Sollen auch in der Praxis zu überwinden. Dieses ist aber gerade für eine anwendungsorientierte Disziplin wie der Medienethik von essentieller Bedeutung. Wenn die Normen, die sie argumentativ entwirft, völlig utopisch sind, dann existieren sie de facto nur zwischen den Buchdeckeln von Publikationen und in den Seminarräumen, in denen es um Ethik geht.

Eine Ethik, die auch über die Möglichkeit der Realisierung ihrer Ideale reflektiert, muss auf die Praxis in all ihrer Vielfältigkeit bezogen sein, um auch in ihr wirken zu können. Damit wird klar, dass die Frage nach den empirisch nachweisbaren Wirkungen auf die Praxis (die Lebenswelt) eine notwendige, aber keineswegs hinreichende Bedingung für die Begründung von Ethik ist. Der Verzicht auf eine dualistische Ontologie (die Sein und Sollen kennt) ist ebenso problematisch, wie der Schluss von deskriptiven Aussagen auf normative. Damit wird aber auch klar, dass sich die Medienethik als „Bereichsethik“<sup>8</sup> der Praxis in adäquater Weise annehmen muss.<sup>9</sup>

Die ethische Reflexion von medialer Kommunikation ist damit doppelt gefordert. Einerseits muss sie den Ansprüchen der praktischen Philosophie genügen, was die Stringenz der ethischen Argumentation angeht, andererseits muss sie an den Forschungsbestand der Medien- und Kommunikationswissenschaft anknüpfen, was das Realisierungspotential der ethischen Normen und die ethischen Konflikte und Dilemmata der Praxis angeht.<sup>10</sup> Die Begründung von Medienethik ist als (paradoxe) Prozess

<sup>7</sup> „Fiat iustitia pereat mundi“ und „Victrix causa dies placuit, sed victa Catoni“ markieren diese Position.

<sup>8</sup> Zur Frage der Bereichsethiken als angewandte Ethischen vgl. den Sammelband von Nida-Rümelin (1996).

<sup>9</sup> Wie Nida-Rümelin (1996: 62f.) dazu ausführt haben die vergangen Dekaden angewandter Ethik die Augen für die Vielfalt und Differenziertheit normativer Phänomene geöffnet „Es ist jedenfalls nicht verwunderlich, dass allzu schlichte Theoriekonzeptionen diesem neuen Diskussionsstand nicht mehr gerecht werden. Wenn man will kann man deswegen durchaus auch von einer Grundlagenkrise der ethischen Theorie sprechen, die durch Probleme ihrer Anwendung heraufbeschworen wurde und verständlich macht, dass in jüngster Zeit eine erneute Hinwendung zu metaethischen und erkenntnistheoretischen Problemen erfolgt ist.“

<sup>10</sup> Von daher scheint eine transdisziplinäre Konzeption der Medienethik plausibel, die auch Forschungsergebnisse der Medienökonomie, der Medienwirkungsforschung, der Technikfolgenabschätzung, der Medienpsychologie etc. und anderer Bereichsethiken wie der Wirtschaftsethik, der Technikethik, der „information ethics“ etc. integriert.

zu verstehen, der einer Differenz von Sein und Sollen zwar nachgeht, diese aber auch zu überwinden trachtet:

- Sie muss die *Differenz von Sein und Sollen so aufrecht erhalten*, dass nicht die Erhaltung von allem, was ist, nur schon deswegen, weil es ist, auch schon gesollt ist.
- Sie muss die *Übereinstimmung von Sein und Sollen ermöglichen*, da nur so die moralisch und ethisch gleichermaßen relevante Beziehung von Handlungssubjekten auf Seiendes gedacht werden kann.<sup>11</sup>

## 2 Konturen einer Systematik der Medienethik: Eine Frage der Konkretion

Aus diesem Begründungsprogramm folgt, dass sich die ethischen Systeme, die kritisch-normativen Einlassungen und Reflexionen und die empirische Rekonstruktion derselben wechselseitig bedingen, auch wenn sie sich nicht völlig aufeinander reduzierbar sind und dass eine Bereichsethik immer auch Teil einer allgemeinen Ethik ist, auch wenn sie sich auf je spezifische Bereiche des Handelns bezieht. Das heisst, dass auch für das Verhältnis von Medienethik und Kommunikationswissenschaft gilt, dass empirische Fundierung und theoretisch-kritische Reflexion immer in einem unauflöslichen aber für die Ethik generell konstitutiven Spannungsverhältnis stehen.

Wir plädieren deshalb dafür, die Begründung von Medienethik im Spannungsfeld von rationaler Differenzierung und Realisierung als iterativen Prozess der zunehmenden Konkretion bzw. Abstraktion und Verallgemeinerung (Universalisierung) ethischer Normensysteme aufzufassen. Für die Medienethik lässt sich dieser Prozess der Begründung, der immer wieder einer Differenz von Sein und Sollen nachgeht (Universalisierung), aber auch immer wieder versucht die Normen im Sein wirksam werden zu lassen (Konkretion), wie folgt darstellen:

<sup>11</sup> Vgl. hierzu Zimmerli (1990: 19). Die Begründung von Medienethik ist deswegen auch nicht mit einem Argument abgeschlossen, oder abzuschließen, sondern ist ein Prozess, der einer Differenz von Sein und Sollen nachgeht und diese gleichzeitig zu überwinden trachtet.

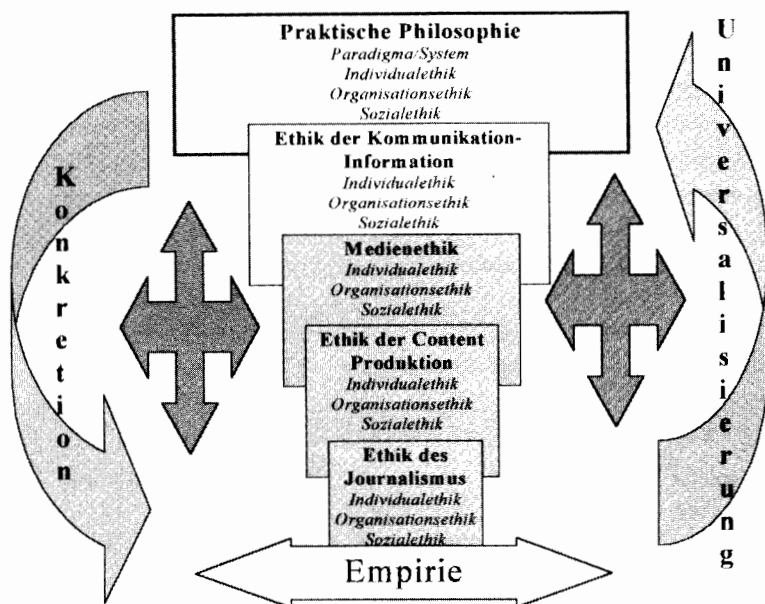


Abb. 1: Begründung als iterativer Prozess

Das Verhältnis von theoretischer und angewandter Ethik ist dabei nicht als ein rein deduktives Verhältnis zu denken. Dies würde implizieren, dass allgemein etablierte Normen lediglich auf konkrete Lebenssituationen und Berufsfelder angewandt werden müssen, um dann dort auch schon wirkmächtig zu werden. Eine angewandte Ethik wie die journalistische Berufsethik wäre dann lediglich die Konkretion abstrakt entwickelter Normensysteme. Wir meinen hingegen, dass sich das Verhältnis von theoretischer und angewandter Ethik als iterativer Prozess der Konkretion und Universalisierung ethischer Normensysteme konstituiert. Aus dieser Perspektive ist es nicht so entscheidend, an welcher Stelle man diesen Prozess beginnt. Man kann sich z.B. von den empirisch fassbaren Evidenzen auf der Ebene journalistischer Ethik zu einer allgemeineren Ethik der Content-Produktion, zu einer Medienethik, zu einer Ethik der Kommunikation und schließlich zu einem Paradigma der praktischen Philosophie in immer höheren Abstraktionsgraden induktiv bewegen. Ebenso kann man den Prozess auf dem Boden eines bestimmten ethischen Paradigmas beginnen (beispielsweise der Diskursethik, der Systemtheorie, der Deontologie, des Utilitarismus etc.) und diese Systeme ethischer Argumentation dann in der Konkretion auf medienethische Probleme anwenden. Dies impliziert auch, dass es nicht so entscheidend

ist, an welcher Stelle der Prozess begonnen wird, sondern dass er als Prozess sui generis verstanden wird.<sup>12</sup>

Die Medienethik als Bereichsethik begründet sich in dieser Systematik vor dem Hintergrund bestimmter ethischer Paradigmen und bezieht sich auf eine bestimmte Praxis. Damit kann sich die Medienethik nicht von den Normen eines bestimmten ethischen Paradigmas entfernen, denn dies würde der Stringenz und Qualität ethischer Begründungen aus philosophischer Perspektive widersprechen. Wenn auch Medienberufe auf Grund ihres Objektes und ihrer Entstehungs- und Produktionsbedingungen vor spezifischen Herausforderungen stehen, so muss eine Ethik der Medienproduktion immer auch Teil einer Ethik medialer Kommunikation und Teil einer allgemeinen Ethik sein. Eine Ethik des Journalismus kann sich also (zumindest innerhalb eines ethischen Paradigmas) nicht anderer Normen bedienen, als sie in einer Ethik der Content-Produktion begründet werden. Diese wiederum sind lediglich bezüglich des Objektes und der allgemeinen Berufs- (und wohl auch Lebens-)praxis zu spezifizieren, nicht jedoch, was die *prinzipiellen* Normen einer allgemeinen Medienethik betrifft. Eine Ethik medialer Kommunikation schliesslich kann, nur weil sie ein spezifisches Objekt hat, nicht Normen entwickeln, die einer allgemeinen Ethik (bzw. einem spezifischen Paradigma allgemeiner Ethik) widersprechen. Dies gilt auch für alle Aggregationsebenen des Handelns von und in sozialen Systemen, also auch für eine Sozial-, Unternehmens- bzw. Organisationsethik und für die Individualethik.<sup>13</sup>

In dieser Hinsicht ist die oben stehende Abbildung als fortschreitende Konkretion des Objektbereiches und einer Fokussierung der Reichweite der ethischen Theorie zu verstehen.

In ihrem Objektbereich unterscheidet sich die Medienethik denn auch spezifisch von anderen Bindestrich-Ethiken wie der Medizinethik, der Bioethik, der politischen Ethik, der Wirtschaftsethik, der Technikethik etc., auch wenn die Medienethik da und dort Bezüge zu diesen Praxisfel-

<sup>12</sup> Wesentlich scheint, dass dieser Prozess nicht an einer beliebigen Stelle abgebrochen wird. So muss sich eine Medienethik immer auch fragen lassen dürfen, wie denn die Normen, die in ihrem Kontext entwickelt werden, sich denn mit journalistischer Berufspraxis, mit der Praxis des Medienmanagement und der Medienproduktion vertragen. Andererseits muss auch die Etablierung von Normen für die journalistische Berufspraxis sich fragen lassen dürfen, inwieweit diese Normen denn mit den Grundsätzen einer allgemeinen Ethik kompatibel sind, beziehungsweise inwieweit sie vor dem Hintergrund begründungstheoretischer Ansprüche einer allgemeinen Ethik bestehen.

<sup>13</sup> So würde es den Qualitätskriterien der Stringenz und Kohärenz widersprechen, wenn man als ethisches Paradigma formalethisch z.B. im Rahmen der Diskursethik argumentiert, auf Ebene der journalistischen Berufsmoral aber materielle Inhalte deontologisch begründet.

dern hat. Der Objektbereich der Medienethik orientiert sich im Wesentlichen an den Forschungsfeldern der Kommunikationswissenschaft, hat also öffentliche und medial vermittelte Kommunikation in individueller institutioneller und gesellschaftlicher Hinsicht zum Gegenstand.<sup>14</sup> Die Medienethik versucht in diesem Kontext Normen für das praktische Handeln von und in Medien(-organisationen) aufzuzeigen, sie (rational) zu legitimieren und als Ethik der „Public Sphere“ die Wirkungen und Folgen medialer Kommunikation für das *bonum commune* zu thematisieren und diese vor dem Hintergrund ethischer Systeme und Paradigmen zu analysieren. Dazu gehört die Diskussion der Wirkungen und Inhalte der Medien ebenso wie die Debatte um die Informations- und Mediengesellschaft und ihre (inter-) kulturellen, sozialen, politischen (demokratischen), wirtschaftlichen, ökologischen und lebensweltlichen Implikationen. Materielle Dimensionen der Medienethik wie gelingende Verständigung, kommunikative Gerechtigkeit, Pluralismus, Transparenz, Mündigkeit, Objektivität, Pluralismus, Verantwortung (im Sinne der Verantwortung der Medien und der Regulatoren für durch sie induzierte Folgen und Folgefolgen; im Sinne des *bonum commune* heißt dies auch Fernverantwortung, etwa für folgende Generationen oder für indirekte Wirkungen), das Spannungsfeld von Freiheit und Verantwortung in sozialetischer, institutionenethischer und individualetischer Hinsicht, Diskursivität (im Sinne der Transparenz von Ansprüchen und Selektoren und der Bereitschaft, diese friedlich zu ändern; Kommunikationsbereitschaft im Sinne von Authentizität und Richtigkeit und von interkultureller Offenheit) und in individualetischer Perspektive Verantwortung (vor allem als journalistisch-professionelle Ethik gegenüber dem Publikum, den „Objekten der Berichterstattung“ und dem Medienbetrieb/Eigentümer aber auch als „Publikumsethik“) und „Objektivität“ etc. werden im sich ändernden Spannungsfeld von Sein und Sollen immer neu zur Sprache gebracht.

Als Teilbereich der Medienethik lässt sich neben einer Ethik des Medienmanagements, der Medienallokation, der Medienfinanzierung etc. eine Ethik der Content-Produktion definieren. Diese wendet sich im Speziellen den Problemen der Produktion von medialen Inhalten zu. Hier wer-

<sup>14</sup> Medienethik ist damit von einer Ethik der Kommunikation unterschieden, wie sie als *communication* oder *information ethics* auch in der Technikethik und der Wirtschaftsethik diskutiert wird. Der Begriff Kommunikationsethik umfasst einerseits ethische Paradigmen, die die Kommunikation in den Mittelpunkt der Generierung der Ethik selbst stellen, wie die Prozess- und die Diskursethik, andererseits ist damit die ethische Reflexion jedweder kommunikativer Prozesse, direkt oder indirekt auf der Mikro-, Meso- oder Makroebene gemeint. Der Begriff Kommunikationsethik ist also der weitere Begriff, während Medienethik der spezifischer Begriff ist.

den Fragen der Ethik der Organisationskommunikation, der Werbung, der PR, ebenso wie Fragen der Ethik der Unterhaltung und der Konvergenz thematisiert. Die Ethik des Journalismus als spezifische Berufsethik der Aussagenproduktion wendet sich in der Konkretion den spezifischen Problemen journalistischer Berufsausübung zu. Eine Ethik des Journalismus darf aber deswegen nicht als appellative Individualethik oder Gesinnungsethik des Journalismus allein verstanden werden. Eine Ethik des Journalismus umfasst unternehmensethische Fragen der Berufsausübung ebenso wie Fragen des Verhältnisses von Macht und Verantwortung in sozialetischer Hinsicht, womit sich auch eine Ethik des Journalismus wieder an eine allgemeine Ethik rückbinden lässt. (Vgl. hierzu etwa zusammenfassend Haller/Holzhey 1992; Bentele 1996; Funiok 1996; Jarren/Weßler 1997; Rath 2000; Karmasin 1996, 2002; die Sammelbände von Wunden 1989, 1994, 1996, 1998; rezent etwa die Sammelbände von Funiok/Schmälzle/Werth 1999; Schicha/Brosda 2000.)

Die Ethik muss sich mit der Praxis konfrontieren und vice versa. Dieser Prozess, der theoretische ethische Entwürfe immer wieder an praktische Konkretisierungen bindet und der Konkretisierungen immer wieder an Theorie rückbindet, will einen systematischen Konnex zwischen der Medienethik und der empirisch fundierten Kommunikationswissenschaft schaffen. Dies nicht nur um Korrekturvorbehalte gegenüber einer bestimmten Praxis zu formulieren, sondern auch um Korrekturen in der eigenen theoretischen und konzeptiven Arbeit vornehmen zu können.

### **3 Perspektiven der Medienethik. Eine Frage der Integration**

#### *3.1 Medienethik als Antiskeptikerargument*

Der systematische Zusammenhang von Medienethik und Kommunikationswissenschaft ist weder in der beruflichen Praxis noch in der beruflichen Aus- und Weiterbildung, noch in der akademischen Lehre und Forschung voraussetzungslos gültig. Daraus entsteht Legitimationsdruck für die curriculare Integration der Medienethik in medien- und kommunikationswissenschaftlichen Studiengängen und im Rahmen von Aus- und Weiterbildungen, aber auch für die Institutionalisierung des Faches im universitären Verbund, sei es als Lehrstuhl oder als transdisziplinäre Forschungsgruppe und für die internationale Vernetzung. Man kann davon ausgehen, dass die Einbindung in Curricula und die institutionelle Anbindung an facheinschlägigen Instituten im deutschen Sprachraum im internationalen Vergleich unterentwickelt ist. Dies liegt nicht nur



an den (wissenschafts-)historischen Spezifika der Kommunikationswissenschaft im deutschen Raum, die wir oben skizziert haben, sondern kann auch an Defiziten des Faches Medienethik liegen, diesem Legitimationsdruck in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht angemessen zu begegnen.

Damit verlangt die Begründung von Medienethik auch jenseits des Diskurses zur Möglichkeit der Letztbegründung nach einer Differenzierung der wissenschaftlich-ethischen Medienanalyse im Sinne eines reflektierten, differenzierten, methodisch sauberen und methodologisch begründeten Vorgehens von anderen normativen Äußerungen, die auf Deziisionismus, Eklektizismus und Spekulation beruhen. Ja, diese Differenz und die Qualität der ethischen Begründung ist *conditio sine qua non* für eine weitreichende institutionelle und curriculare Etablierung der Medienethik im Rahmen der medien- und kommunikationswissenschaftlichen Lehre und Forschung.

Einerseits ist die Qualität der Begründung ethischer Sätze für die Akzeptanz des Faches in der *scientific community* und damit für die Integration in Curricula von Relevanz. Andererseits ist die Qualität der medienethischen Begründung dabei auch Bedingung für die Möglichkeit der Medienethik, in der Praxis wirksam zu werden. Auch in praktischer Hinsicht sollte die Notwendigkeit der Medienethik als Element von Regulierungsbemühungen, seien sie ordnungspolitischer oder selbstregulativer Natur, auf individueller und kollektiver Ebene stärker akzentuiert werden. Medienethische Fragen sollten weder Juristen und Ökonomen in den Regulierungsbehörden noch den Berufspraktikern in den Selbstregulierungsorganen, noch den Medienmanagern in den Unternehmen allein überlassen bleiben.<sup>15</sup> Damit steht am Beginn der medienethischen Debatte im Kontext der Kommunikationswissenschaft der Nachweis, dass Medienethik als Bereichsethik nicht nur theoretisch gerechtfertigt und wissenschaftlich sinnvoll, sondern auch praktisch notwendig ist.

Medienethik nur als Thematisierung der ethischen Defizite und Herausforderungen der Mediatisierung der Alltags- und Lebenswelt aufzufassen, sie lediglich als Sensibilisierung für Verantwortung in professionellen Kontexten der Mediengesellschaft zu verstehen, hieße diesem Anspruch nicht gerecht zu werden, sondern lediglich die „ethical sauce“ über traditionelle Zugangsweisen zu gießen um sie zeitgeistiger und akzeptabler erscheinen zu lassen, zur Sonntagsrede der Gebildeten und der

<sup>15</sup> Ohne einer Diskussion materieller Inhalte vorzugreifen, wäre eine stärkere Beachtung internationaler Entwicklungen gerade vor dem Hintergrund der Globalisierung der Medienindustrie von Relevanz.

Verächter zu taugen, ansonsten aber zum „business as usual“ überzugehen.

Ganz im Gegenteil: Eine recht verstandene Medienethik zielt auf den Kernbereich der Kommunikationswissenschaft. Sie soll kein Randdasein als „enrichment“ oder „Orchideenfach“ fristen, das darüber hinaus als Wahlfach der Beliebigkeit überantwortet wird. Medienethik ist aus dieser Perspektive wesentlicher Bestandteil des Forschungskanons der Kommunikationswissenschaft und integraler Bestandteil der Curricula wie der internationalen Vernetzungen. Medienethik wird in diesem Verständnis zum institutionell und personell abgesichertem Nachweis der Kommunikationswissenschaft, dass das Fach in der Lage ist, jenseits der Diskussion um professionelle Ethik und institutionelle Selbstkontrolle, jenseits der Diskussion um Erfordernisse und Ansprüche des Arbeitsmarktes die normative Dimension der Medien- und Informationsgesellschaft angemessen zu fassen und integriert und kritisiert Forschungsergebnisse der Medienwirkungsforschung, der Medienökonomie, der Medienpädagogik, der Journalismustheorie, der Medienpolitik etc.

### *3.2 Medienethik als normatives Aussagensystem*

Aus der Legitimation der wissenschaftlichen und theoretischen Möglichkeit und Notwendigkeit der Medienethik lassen sich noch keine konkreten Normen schlussfolgern. Wenn bei Punkt 1 Konsens in der scientific community zu erwarten und auch zu fordern ist, wird man bei Punkt 2 schwerlich zu gemeinsamen Begründungen kommen, auch wenn die Ergebnisse sich da und dort gleichen. Die Entwicklung, Begründung und Argumentation von konkreten Sollensnormen im Rahmen aktueller ethischer Paradigmen wie dem Utilitarismus, der Deontologie, dem Kontraktualismus, dem Libertarismus, der Tugendethik, oder (die Diskussion der letzten Jahre bestimmend) der Diskurs- oder Prozessethik,<sup>16</sup> die das Verfahren vor die Inhalte stellt, spiegelt die Bandbreite des begründungs- und anwendungstheoretischen Diskurses wie sie für pluralistische Gesellschaften, die auf postkonventioneller Moral fußen, konstitutiv ist, auch in der medienethischen Diskussion wider. Der Bogen spannt sich daher von der „Vernunft“ des Gefühls bis zur (kritischen) Urteilskraft, von der Lernbereitschaft zum Hedonismus und Utilitarismus, von der Logik der Sprache zum (teleologischen) Kulturrelativismus, von der theologischen Dogmatik zur postmodernen Beliebigkeit, von der sprachphilosophischen Analyse der Ethik bis zum objektiven Idealismus,

<sup>16</sup> Vgl. hierzu Nida-Rümlin (1996: 20ff.); zur Prozess- und Diskursethik als Medienethik Krainer (2001).

von der Unhintergebarkeit des Diskurses bis zur Menschenrechtsdebatte und der Menschenwürde, von der systemtheoretischen Analyse bis zur angewandten Prozessethik, von deontologischen Auffassungen deutscher Provenienz bis zu den kasuistischen Ansätzen der angloamerikanischen Tradition.<sup>17</sup>

Die Diskussion um die Angemessenheit *spezifischer* ethischer Paradigmen (also etwa die Frage ob die Diskursethik einer systemtheoretischen Betrachtung der Ethik vorzuziehen sei, ob eine gestufte Verantwortungsethik vor einer Gesinnungsethik zu präferieren sei) ist auch im Falle der Medienethik nicht abgeschlossen. Konsens ist nicht in Sicht und auch wohl nicht zu erwarten. Dies würde auch dem Pluralismus der faktischen Wertüberzeugungen widersprechen.

Wesentlich bei der Konkretion der ethischen Normen ist aber nicht so sehr das Bemühen um einen gemeinsamen ethischen Standpunkt, und um ein gemeinsames ethisches Paradigma, sondern das Ringen um die wissenschaftliche Qualität der Begründung, um das Aufrechterhalten des iterativen Prozesses der Konkretion und Universalisierung, wie er oben diskutiert wurde. Wie Nida-Rümelin argumentiert (1996: 38) unterscheiden sich ethische Theorien darin in nichts von andern wissenschaftlichen Theorien, denn „ethische Theorien sind ganz normale Theorien“ (a.a.O.: 41) und „ethische Begründungen unterscheiden sich nicht von Begründungen in anderen Bereichen“ (ders. 2002: 32). Sie ermöglichen neues Wissen und verknüpfen und systematisieren Überzeugungen, die vorher nichts miteinander zu tun hatten (a.a.O.: 56). Dies vermag ein materiell nicht determiniertes Verfahren der ethischen Begründung zu leisten, wie wir es oben skizziert haben. Ein solches Procedere führt aber notwendigerweise nicht zu einheitlichen Normen, sondern reflektiert den Pluralismus ethischer Ansätze. Dieser Pluralismus meint aber nicht Beliebigkeit, denn Spekulation und ideologische Vorurteile haben in der Wissenschaft im Allgemeinen und in der Ethik im Speziellen keinen Platz. Auch hier gilt, dass Stringenz, Kohärenz, Widerspruchsfreiheit, intersubjektive Nachvollziehbarkeit, methodisch einwandfreies Vorgehen, rationale Argumentation etc. Kriterien der Qualität der Begründung sind. Diese Qualität der Begründung ist jenseits aller materieller Differenzen jedenfalls einzufordern, eben damit auch die ethische Theorie ihren Platz als ganz normale Theorie im Fächerkanon der Kommunikationswissenschaft behaupten kann. Der Pluralismus der Ansätze und Methoden ist dabei in theoriestrategischer und praktischer Hinsicht dann

<sup>17</sup> Zur Darstellung der Paradigmen vgl. die Sammelbände von Wunden (1989, 1994, 1996, 1998) Funiok/Schmälzle/Werth (1999), Schicha/Brosda (2000), Karmasin (2002)

nicht von Nachteil,<sup>18</sup> wenn Konsens über die prinzipielle Notwendigkeit der Medienethik besteht<sup>19</sup> und wenn dieses reflektierte und wissenschaftliche Verhältnis zu Normen in qualitätsvollen Begründungen reflektiert wird.

### 3.3 Medienethik als Praxisfeld

Wenn auch nachgewiesen werden kann, dass Medienethik im Entdeckungszusammenhang aktuell und relevant, dass sie auf Ebene des Begründungszusammenhanges wissenschaftlich sinnvoll und geboten ist, so ist damit der Verwertungszusammenhang noch nicht ausgelotet. Die Entfaltung des Realisierungspotentials und die Diskussion des praktischen Ortes der Medienethik steht dabei im Mittelpunkt. In pädagogisch-didaktischer Hinsicht geht es um die angemessene Vermittlung ethischer Fragestellungen im Rahmen der schulischen, akademischen (Universitäten und fachhochschulischen) Ausbildung und im Rahmen der Aus- und Weiterbildung von Medienschaffenden. Die Vermittlung ethischer Urteilskompetenz hat nicht das Ziel, Medienschaffende wie Rezipienten zu (dilettierenden) Philosophen zu machen, sondern ihnen Orientierungen über die normativen Grundlagen ihres Handelns zu vermitteln und daraus mögliche Begründungen für ihr Tun abzuleiten und die Grundlagen der lebensweltlichen Entscheidungen zu reflektieren und möglicherweise zu adaptieren. Damit geht es bei der Medienethik generell um eine Erziehung zu den Medien, mit den Medien und um eine (kritisch reformulierte) Medienkultur. Im Sinne einer Professionalisierung der Medienberufe ist die Frage nach der Sozialisationswirkung beruflicher Ausbildung, der Ausbildung und Bildung des Gewissens, der Möglichkeit der Erziehung zum Guten von nicht zu unterschätzender Relevanz.

Medienethik ist auch in praktischer Hinsicht nicht in der personalen Ethik zu erschöpfen und darf sich nicht auf moralische Appelle beschränken. Wenn Medienethik realitätsdicht vorgeht, ist sie immer auch strukturkritisch und reflektiert die organisatorischen und gesellschaft-

<sup>18</sup> Die Medienethik hat in materieller Hinsicht keinen eng umgrenzten paradigmatischen Kern und sie verfügt auch über keine etablierte Methode oder gar über empirisch experimentelle Prüfverfahren für ihre Normensysteme und Hypothesen. Aber dies allein reicht wohl nicht aus um sie als Wissenschaft zu disqualifizieren. Wenn man diese strengen Kriterien an wissenschaftliche Betätigung anlegt, dann ist es wohl auch zweifelhaft, ob die Medien- und Kommunikationswissenschaft, die Ökonomie und die Psychologie als Wissenschaften zu bezeichnen wären.

<sup>19</sup> In diesem Sinne - wenn auch nur in diesem Sinne - ließen sich Universalismus und Pluralismus in der Medienethik versöhnen.

lichen Freiräume und Fragen der Institutionalisierung unter den Prämissen der Kommerzialisierung, der Digitalisierung und der Konvergenz ebenso wie die individuelle ethischen Voraussetzungen für verantwortungsvolles Handeln. Darin liegt eine Möglichkeit sich aus der appellativen Gesinnungsethik zu lösen und die Medienethik in Richtung einer umfassenden transdisziplinären Ethik medial vermittelter Kommunikation zu entwickeln.

Das Verhältnis von Kommunikationswissenschaft und Medienethik ist über diesen zentralen Bereich hinaus ausbaufähig. In einem weiten und wissenschaftsprogrammatisch anspruchsvollen Verständnis ist es auch aus der Perspektive des Verwertungszusammenhangs nicht auf Fragen der Aus- und Weiterbildung zu beschränken. Versteht man die Medienethik als Querschnittsmaterie, dann geht es in diesem Kontext ebenso um die Diskussion und Entwicklung ordnungspolitischer Entwürfe, die Teilnahme an Aktivitäten der Marktregulierung, die Beratung bei der Behandlung ethischer Konflikte in der Praxis, die ethische Evaluierung und Beratung der Selbstkontrolle wie um Beiträge zur Medienkritik, die systematische Integration ethischer Fragen in Medienunternehmen, um Beiträge zur Qualitätsdiskussion ebenso wie um Fragen der gesellschaftlich kommunikativen Integration und des interkulturellen Diskurses. Medienethik kann so auch in praktischer Hinsicht über die Aus- und Weiterbildung hinaus, zu einem wesentlichen Bereich der Kommunikationswissenschaft werden.

Eine Ethik der Medien ist vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen, die mit Digitalisierung, Konvergenz, Kommerzialisierung, Ökonomisierung, Globalisierung umrissen seien, nicht nur möglich, sondern wegen der zentralen Stellung der Medien in unserer Gesellschaft auch dringend geboten. Medienethik ist als ethische Reflexion medial vermittelter Kommunikation also nicht nur notwendig, um der Rolle der Medien - insbesondere der Medienunternehmen<sup>20</sup> - in unserer Gesellschaft gerecht zu werden, sondern auch um die Fortschreibung von Realitätskonstruktionen, die Stiftung von Identität und die Transzendenz eines bestimmten Freiheitsverständnisses nicht den technischen Möglichkeiten oder den ökonomischen Kalkülen allein zu überantworten.

Die *Herausforderungen* durch - und die Anforderungen an - eine Ethik der Medien sind mannigfaltig wie die *Chancen*, die theoretisch wie praktisch vertan werden können, wenn man die ethische Dimension der Mediengesellschaft nicht angemessen reflektiert.

<sup>20</sup> Die in einem weitem Verständnis alle Content produzierenden Unternehmen umfassen.

*Literatur*

- Alwart, Heiner (Hrsg.) (1998): Verantwortung und Steuerung von Unternehmen in der Marktwirtschaft. München.
- Bentele, Günter (1996): Wie wirklich ist die Medienwirklichkeit? Anmerkungen zu Konstruktivismus und Realismus in der Kommunikationswissenschaft. In: Wunden, Wolfgang (Hrsg.): Wahrheit als Medienqualität. Frankfurt a. M. S. 121-142.
- Berger, Wilhelm/Heintel, Peter (1998): Die Organisation der Philosophen. Frankfurt. a. M.
- Burkart, Roland (1998): Kommunikationswissenschaft. - 3. erw. Aufl. - Wien/Köln/Weimar.
- Franck, Georg (1998): Ökonomie der Aufmerksamkeit. München/Wien.
- Funiok, Rüdiger (Hrsg.) (1996): Grundfragen der Kommunikationsethik. Konstanz.
- Funiok, Rüdiger/Schmälzle, Udo F./Werth, Christoph H. (1999): Medienethik - die Frage der Verantwortung. Berlin.
- Haller, Michael/Holzhey, Helmut (Hrsg.) (1992): Medien-Ethik. Beschreibungen. Analysen. Konzepte. Opladen.
- Hösle, Vittorio (1999): Die Philosophie und die Wissenschaften. München.
- Hösle, Vittorio (1992): Praktische Philosophie in der modernen Welt. München.
- Irrgang, Bernhard/ Lutz-Bachmann, Matthias (Hrsg.) (1990): Begründung von Ethik. Beiträge zur philosophischen Ethikdiskussion heute. Würzburg.
- Jarren, Otfried/Bonfadelli, Heinz (Hrsg.) (2001): Einführung in die Publizistikwissenschaft. Bern/Stuttgart/Wien.
- Jarren, Otfried/Weißler, Hartmut (Hrsg.) (1997): Perspektiven der Medienethik. Opladen.
- Karmasin, Matthias (Hrsg.) (2002): Medien und Ethik. Stuttgart.
- Karmasin, Matthias (2000): Medienethik im Kontext von Ökonomisierung und Globalisierung, in: Schicha, Christian/Brosda, Carsten (Hrsg.): Medienethik zwischen Theorie und Praxis, Münster. S.195-208.
- Karmasin, Matthias (1999): Medienethik als Wirtschaftsethik medialer Kommunikation? in: *Communicatio Socialis/Internationale Zeitschrift für Kommunikation in Kirche, Religion und Gesellschaft*. 32 Jg., Heft 4. S. 343-365.
- Karmasin, Matthias (1998): Medienökonomie. Medienökonomie als Theorie (massen-)medialer Kommunikation. Graz/Wien.

- Karmasin, Matthias (1996a): Journalismus: Beruf ohne Moral? Journalistisches Berufshandeln in Österreich. Wien.
- Karmasin, Matthias (1996b): Journalismus ohne Moral - Staat oder Markt als Moralersatz? In: Mast, Claudia (Hrsg.): Markt-Macht-Medien. Publizistik zwischen gesellschaftlicher Verantwortung und ökonomischen Zielen. Konstanz. S. 215-231.
- Kepplinger, Hans Mathias: Abschied von der Objektivität? Information und Realität. In: Bubmann, Peter/Müller, Petra (Hrsg.) (1996): Die Zukunft des Fernsehens: Beiträge zur Ethik der Fernsehkultur. Stuttgart/Berlin/Köln. S.22-35.
- Krainer, Larissa (2001): Medien und Ethik: zur Organisation medienehtischer Entscheidungsprozesse. München.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.
- Luhmann, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. Opladen.
- Maletzke, Gerhard (1998): Kommunikationswissenschaft im Überblick: Grundlagen, Probleme, Perspektiven. Opladen/Wiesbaden.
- McQuail, Denis (2000): Mass Communication Theory. London/Thousand Oaks.
- Merten, Klaus (1999): Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Bd 1/1: Grundlagen der Kommunikationswissenschaft. Münster.
- Neugebauer, Udo (1998): Unternehmensethik in der Betriebswirtschaftslehre. Vergleichende Analyse ethischer Ansätze in der deutschsprachigen Betriebswirtschaftslehre. Berlin.
- Nida-Rümelin, Julian (Hrsg.) (1996): Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung. Ein Handbuch. Stuttgart.
- Nida-Rümelin, Julian (2002): Ethische Essays. Frankfurt a.M.
- Nida-Rümelin, Julian (1996): Theoretische und angewandte Ethik: Paradigmen, Begründungen, Bereiche. In: Nida-Rümelin, Julian (Hrsg.): Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung. Ein Handbuch. Stuttgart. S.2-86.
- Pürer, Heinz (1993): Einführung in die Publizistikwissenschaft. München.
- Rath, Matthias (Hrsg.) (2000): Medienethik und Medienwirkungsforschung. Opladen.
- Schicha, Christian/Brosda, Carsten (Hrsg.) (2000): Medienethik zwischen Theorie und Praxis. Münster.
- Schmidt, Siegfried J./Zurstiege, Guido (2000): Orientierung Kommunikationswissenschaft: was sie kann, was sie will. Reinbek bei Hamburg.
- Steinmann, Horst/Wagner, Rainer Gerd (Hrsg.) (1998): Umwelt- und Wirtschaftsethik. Stuttgart.

- Teichert, Will (1996): Journalistische Verantwortung. Medienethik als Qualitätsproblem. In: Nida-Rümelin, Julian (Hrsg.): Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung. Ein Handbuch. Stuttgart. S.750-778.
- Tester, Keith (1994): Media, Culture and Morality. London.
- Thomaß, Barbara (1998): Journalistische Ethik. Ein Vergleich der Diskurse in Frankreich, Grossbritannien und Deutschland. Opladen.
- Wunden, Wolfgang (Hrsg.) (1998): Freiheit und Medien. Frankfurt a. M.
- Wunden, Wolfgang (Hrsg.) (1996). Wahrheit als Medienqualität. Frankfurt a. M.
- Wunden, Wolfgang (Hrsg.) (1994): Öffentlichkeit und Kommunikationskultur. Stuttgart.
- Wunden, Wolfgang (Hrsg.) (1989): Medien zwischen Markt und Moral. Stuttgart.
- Zimmerli, Walter (1990): Die Gene sind selbst-los/Nicht-biologische Relativität und Absolutheit der Geltung moralischer Normen, In: Irrgang, Bernhard/Lutz-Bachmann, Matthias (Hrsg.): Begründung von Ethik. Beiträge zur philosophischen Ethikdiskussion heute. Würzburg. S. 7-25.